

Konservieren statt restaurieren, Instandsetzung statt Austausch. Zur Entwicklung des Prinzips „Reparatur“ in der Denkmalpflege

Die Notwendigkeit, nicht nur museale Kunstobjekte, sondern Bauwerke zu erhalten, die seit ihrer Entstehung unterschiedlichen Nutzungen gedient und oft erhebliche Veränderungen erfahren haben, begleitet die Denkmalpflege seit ihrer Entstehung. Die unterschiedliche Bewertung dieser Veränderungen hat im 19. Jahrhundert die denkmalpflegerische Theoriebildung entscheidend beeinflusst und, vereinfacht gesagt, zu zwei gegensätzlichen Positionen geführt. Während die einen das im Laufe der Zeit gealterte Objekt mit all seinen historischen Schichten als denkmalkonstituierend ansahen, betrachteten die anderen ausschließlich den ursprünglichen Zustand, den der Erbauungszeit, die erste Schicht, als authentisch und original und als Aufgabe der Denkmalpflege, diesen längst vergangenen Zustand wiederherzustellen.

Die Akzeptanz von Altersspuren und Veränderungen ist in jüngeren Theoriendebatten kein Streitpunkt mehr. Trotzdem finden wir in der Praxis recht unterschiedliche Methoden im Umgang mit dem Baudenkmal. Blickt man in die einschlägigen Publikationen, so sehen wir in der Regel Bauten, die vom Wunsch nach einer Rückgewinnung des „Neuheitswerts“ geprägt sind (Abb. 1, 2). Mit erheblichem Aufwand ist versucht worden, das Erscheinungsbild dem verlorenen Original anzunähern bei gleichzeitiger Leugnung der im Laufe der Zeit entstandenen Veränderungen:

- ein Anstrich „nach Befund“ gilt oft bereits als Reproduktion des originalen Zustands,
- der Austausch gealterter Teile wird auch an hochwertigen Objekten mit der Notwendigkeit einer Modernisierung begründet,
- die historische Substanz wird nicht selten bis auf den Rohbau und den Baudekor reduziert (Abb. 3, 4).

Abb. 1. Oberlenningen (Baden-Württemberg). Das ‘Schlöble’ auf der Anhöhe über dem Ort, erbaut 1593–96, später vielfach verändert. Historisches Photo um 1920



All dies ist ein vertrautes Bild denkmalpflegerischer Praxis. Weitgehend verlorengegangen ist dagegen die andere Welt, jene der Reparatur und Weiternutzung, die in der vorindustriellen Zeit die Normalität war. Für die Allgemeinheit ist das wieder „in neuem Glanz erstrahlende“ Denkmal das Ergebnis der Rückführung auf einen zeitlos authentischen Zustand und wird als denkmalpflegerische Leistung gepriesen.

John Ruskin

Es gibt Zitate in der denkmalpflegerischen Diskussion, die immer wieder auftauchen und die man bereits so gut kennt, daß man kaum noch gewillt ist, sich mit ihren Aussagen auseinanderzusetzen. Dazu gehört auch der Text John Ruskins aus „Seven Lamps of Architecture“ (abgedruckt auf S. 5). Ruskin (1819–1900) hat ihn 1848 geschrieben, die deutsche Übersetzung (nach der zweiten Ausgabe von 1880) erschien erst 1900 in der Gesamtausgabe der Schriften John Ruskins.¹ Obwohl der Text in Deutschland erst so spät bekannt wurde, hatte er doch für die Theoriebildung in der Denkmalpflege eine entscheidende Bedeutung. Wenn man ihn heute noch zitiert findet, dann wegen seiner poetischen Formulierungen, vor allem aber auch, weil Ruskin in wenigen Sätzen deutlich macht, was Denkmalpflege sein könnte:

- regelmäßige Bauunterhaltung,
- handwerkliche Reparatur,
- Respekt vor dem Alter,
- minimale Sicherungs- und Instandsetzungsmaßnahmen.

Entscheidend ist aber der Hinweis, daß jedes Menschenwerk vergänglich ist und auch das Denkmal eines Tages nicht mehr existieren wird – ein Gedanke, mit dem man sich nicht abfinden zu können glaubt. Ab und an findet man hingegen Maßnahmen,

Abb. 2. Oberlenningen. Das ‘Schlöble’ nach Abschluß der in den Jahren 1983–92 durchgeführten Restaurierung. Foto aus der im Auftrag der Gemeinde Lenningen herausgegebenen Publikation (Lenningen 1992)





Abb. 3. Alsfeld (Hessen). Entkerntes Fachwerkgebäude während der Sanierung. Das rechts nebenstehende Haus bereits saniert. Foto 1988



Abb. 4. Alsfeld. Das Fachwerkhaus nach Abschluß der Sanierung. Foto 1992

von denen man annehmen kann, daß ihre Konzeption durch Ruskins Vorschlag „*besser eine Krücke als ein verlorenes Glied*“ beeinflusst worden sind, daß die Utopie Wirklichkeit geworden ist (Abb. 5).

Georg Dehio, Paul Tornow

Fünf Jahre nach dem Erscheinen der deutschen Übersetzung der Schriften Ruskins, im Januar 1905, hielt Georg Dehio (1850–1932) an der Straßburger Kaiser-Wilhelm-Universität seine berühmte Rede über „Denkmalschutz und Denkmalpflege im 19. Jahrhundert“, in der er die Forderungen Ruskins aufgreift. Auch in seinen Ausführungen findet sich die Wertschätzung des geschädigten, aber immer noch authentischen Baudenkmals und die entschiedene Ablehnung einer weitgehenden, das Original verändernden Wiederherstellung, wie sie damals noch von der überwiegenden Zahl der Denkmalpflegearchitekten gutgeheißen wurde:

„Die Vertreter der Kunstwissenschaft sind heute darin einig, das Restaurieren grundsätzlich zu verwerfen. Es wird damit keineswegs gesagt, der Weisheit letzter Schluß sei, die Hände in den Schoß legen und der fortschreitenden Auflösung mit fatalistischer Ergebung zusehen. Unsere Lösung lautet: allerdings nicht restaurieren – wohl aber konservieren. Nach dieser Zweckunterscheidung ist jede Maßregel zu beurteilen. Man konserviere, solange es irgend geht, und erst in letzter Not frage man sich, ob man restaurieren will. Man bereite beizeiten alles auf diese Möglichkeit vor, durch Messungen, Zeichnungen, Photo-

graphie und Abguß – wie man um des Friedens willen den Krieg vorbereitet –, aber tue alles, diesen Augenblick hinauszuschieben. Nichts ist der Konservierung abträglicher gewesen, als daß die Architekten das Restaurieren interessanter und ruhmreicher fanden.“²

Während Ruskins Text in eine vorindustrielle Welt zurückweist, in der es für die Bauwerke eine Nutzungskontinuität gab und Instandsetzungen mit stets den gleichen Materialien und Handwerkstechniken ausgeführt wurden, reflektiert Dehio bereits die aufscheinende industrielle Welt, die es sich leisten kann, mit großem finanziellen Aufwand Bauten soweit zu verändern, daß sie einem vorgefaßten Bild von originalem Zustand gleichkommen (Abb. 6). „Konservieren, nicht restaurieren“ wurde zum Schlagwort einer „modernen“ Denkmalpflege und tauchte als denkmalpflegerische Maxime in vielen zeitgenössischen Publikationen auf.³ Doch wie ließ sich ein Baudenkmal

1 John Ruskin, Die sieben Leuchter der Baukunst. In: John Ruskin, Ausgewählte Werke in vollständiger Übersetzung. 15 Bände, Eugen Diederichs Verlag, Leipzig/Jena 1900, Die sieben Leuchter der Baukunst, Band 1, 367

2 Georg Dehio, Denkmalschutz und Denkmalpflege im neunzehnten Jahrhundert. Festrede an der Kaiser-Wilhelms-Universität in Straßburg am 27. Januar 1905. In: G. Dehio, Kunsthistorische Aufsätze. München/Berlin 1914, 275

3 Da sich im Laufe der Zeit die Bedeutung der Begriffe verschoben hat, würde Dehios Forderung „konservieren statt restaurieren“ heute eher „instandsetzen statt rekonstruieren“ lauten.



Abb. 5. Gotland (Schweden). Die mittelalterliche Stadtmauer von Visby. Gußeiserne Stützen zur Sicherung eines Zwischenturmes.

nur konservieren und gleichzeitig nutzen? Für eine Ruine schien dieser Vorschlag geeignet, doch nicht für Kirche, Schloß und Bürgerhaus. Die Praktiker, die Denkmalpflegearchitekten, waren sich einig, daß dies die Idee eines praxisfernen Stubengelehrten sei.

Auf dem 1. Tag für Denkmalpflege in Dresden 1900 waren von Paul Tornow (1848–1906) die bisherigen Erfahrungen im Umgang mit den Baudenkmalern zusammenfassend als praktische Handlungsanweisung vorgestellt worden: „Grundregeln und Grundsätze beim Wiederherstellen von Baudenkmalern“.⁴ Als Ziel denkmalpflegerischer Bemühungen bezeichnete er die Erhaltung des authentischen Bauwerks, doch wissen wir, daß sein Ideal die stilgerechte Wiederherstellung war, wie sie von Viollet-le-Duc so meisterhaft vorexerziert und von ihm selbst am Dom von Metz praktiziert wurde. Grundsatz I aus den „Grundregeln ...“ lautet:

„Jegliche Restaurierungsarbeit an einem Baudenkmal, sei es an seinem Baukörper und dessen Teilen, sei es an seiner Mobiliarausstattung, muß so ausgeführt werden, daß die ursprüngliche Erscheinung des alten Werkes und dessen eigenartiges Gepräge in seinem ganzen Umfange erhalten bleibt, gleichviel, ob diese Restaurierungsarbeit

- ein einfaches Ausbessern und Herstellen
- oder ein Ergänzen
- oder ein Wiederherstellen und Erneuern
- oder ein Ausbauen und Erweitern in sich begreift.“

Im Gegensatz zu Tornow ging Georg Dehio nicht davon aus, daß es möglich sei, „die ursprüngliche Erscheinung des alten Werkes“ wieder herzustellen. Unter günstigen Umständen sei

sie zeichnerisch zu rekonstruieren, im Normalfall seien die Unterlagen für eine Rekonstruktion unzureichend:

„Man kennt bis heute keine einzige Restauration, auch nicht zu den zu ihrer Zeit bewundernswürdigsten, die nicht nach zwanzig Jahren den Nimbus sog. Echtheit schon wieder verloren gehabt hätte. Unbegreiflich, wie, nachdem eine an Enttäuschungen und Reue übervolle Erfahrung hinter uns liegt, gewisse Zauberer es noch immer zustande bringen, den vertrauensvollen Laien zu suggerieren, sie, sie endlich und ganz gewiß, hätten das große Arkana gefunden. Es wird nie gefunden werden. Der Geist lebt fort nur in Verwandlungen; in seine abgelegten Schlangenhäute läßt er sich niemals wieder zurückzwingen.“⁵

Dehio glaubte nicht, daß auf Instandsetzungsmaßnahmen gänzlich zu verzichten sei. Doch wenn ein Baudenkmal verändert werden müsse, dann sei es ehrlicher, dies im Stil der Zeit auszuführen, unterscheidbar vom Vorhandenen. Ein viel diskutiertes Beispiel hierfür war der von Cornelius Gurlitt initiierte Schutzbau vor der Goldenen Pforte des Freiburger Domes, 1902/03 von den Dresdner Architekten Schilling und Gräbner in Jugendstilformen erbaut (Abb. 7), zu dem die Architekten aber auch Entwürfe in historisierenden Formen angefertigt hatten.⁶

Aber noch einmal zurück zu Paul Tornow und seinen „Grundsätzen für die Restaurierung von Baudenkmalern“. Als Leiter der Dombauhütte im lothringischen Metz war ihm bekannt, daß nicht die „Restaurierung“ des Baudenkmalers die alltägliche Aufgabe war, sondern die einfache, vom Handwerker auszuführende Instandhaltungs- und Instandsetzungsmaßnahme. Aus diesem Grund befassen sich daher auch mehrere seiner Grundsätze mit den dafür vorzusehenden Methoden:⁷

Grundsatz II: „Die zur Erhaltung eines Baudenkmalers notwendigen einfachen Ausbesserungsarbeiten sind im selben Material und unter Anwendung derselben Handwerkstechnik herzustellen, wie beim alten Werk.“

Grundsatz III: „Erst dann, wenn sich durch bloßes Ausbessern beschädigter Teile das Denkmal in seinem Baukörper oder in seiner Ausstattung nicht mehr in Stand halten läßt, und erst dann, wenn der stetig fortschreitende Verfall solcher Teile und Stücke durch keinerlei Mittel mehr aufgehalten werden kann, soll eine Wiederherstellung in der Weise erfolgen, daß die schadhaften Teile und Stücke beseitigt und durch völlig Neue ersetzt werden.“

Abb. 6. Heidelberger Schloß. Entwurfszeichnung Karl Schäfers (1900) für die Wiederherstellung des Ottheinrichbaus mit zwei großen Giebeln nach der Zeichnung von Matthäus Merian 1620.



Der Ersatz schadhafter Bauteile „durch völlig Neue“ war aus seiner Sicht eine selbstverständliche Maßnahme, gehörte sie doch zur traditionellen Praxis der Steinmetze. Seine Betrachtungsweise ging von der handwerklichen Instandsetzung aus, dem Ersatz historischer Substanz, und er war eher geneigt zu rekonstruieren als einen beschädigten Quader zu konservieren. Eine wirkliche Änderung denkmalpflegerischer Überlegungen setzte erst mit dem Beginn der Moderne nach 1900 ein, gleichzeitig mit dem Abkehr vom Historismus.

Max Dvořák

Scharfe Kritik an der weitgehenden Umgestaltung der Denkmäler im 19. Jahrhundert, auch durch und mit Hilfe der Denkmalpflege, findet sich in Max Dvořák 1916 in Wien erschienenen „Katechismus der Denkmalpflege“.⁸ In Beispiel und Gegenbeispiel werden hierin die Veränderungen vorgeführt, die angerichteten Schäden aufgezeigt, die zerstörten Bauten noch einmal abgebildet. Neben den grundsätzlichen, theoretischen Fragen der Denkmalpflege finden sich in Dvořáks Werk auch Methoden der Instandsetzung und Ratschläge für Reparaturmaßnahmen, wobei er den Begriff „Reparatur“ nicht verwendet, sondern von der „Erhaltung alter, im Gebrauch stehender Gebäude“ spricht:

„Sie (die Denkmäler) erfordern eine ständige Fürsorge, durch die in vielen Fällen weitgehende Restaurierungen vermieden werden können ...

Zeit und Abnutzung bringen es mit sich, daß bei alten Gebäuden fast immer etwas auszubessern ist. Fußböden werden ausgetreten, Fenster- und Tür einrahmungen verwittern, der Verputz fällt ab. Man darf nicht warten, daß der Schaden einen großen Umfang angenommen hat, da durch rasche Behebung der kleinen Schäden große abgewendet, Kosten gespart und die Denkmäler im guten Zustand erhalten werden können. Die Ausbesserungen, sind jedoch immer so auszuführen, daß sie nicht störend wirken, sondern sich pietätvoll dem alten Charakter des Baues in Material und Form anpassen ...

Eine ganz besondere Vorsicht ist notwendig, wo größere Erneuerungen vorgenommen werden müssen, die zwar den Kern des Gebäudes nicht berühren, doch aber für die Erscheinung des Denkmals verhängnisvoll werden können. Dazu gehören in erster Linie die Erneuerung der Bedachung, der Tünche und der Fußböden.“

Dvořáks Anweisungen und Hinweise, wie man etwas auszuführen habe und worauf dabei zu achten sei, sind nicht allein auf Substanzerhaltung ausgerichtet, sondern eher auf ein akzeptables ästhetisches Erscheinungsbild nach Abschluß der Maßnahmen. Über die Instandsetzung der Dächer schreibt er:

„Nicht nur die Form der Dächer, sondern auch das Material und die Farbe der Bedachung spielen in der Außenwirkung eines Denkmals eine große Rolle, weshalb Erneuerungen in demselben Material und womöglich mit teilweiser Benutzung der guten Teile der alten Bedachung erfolgen sollen, ungünstig wirkendes Bedachungsmaterial jedoch, wie Eternit, zu vermeiden ist.“⁹

Daß Dvořák Hinweise für die Reparatur von Ziegeldächern in die Publikation aufnimmt, zeigt, daß die traditionelle handwerkliche Instandsetzung zu dieser Zeit offenbar nicht mehr allgemein üblich ist. Ein Grund hierfür war die Industrialisierung, die auch die Dachziegelherstellung in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts erfaßt hatte. Mit der Inbetriebnahme von „Dampfziegeleien“, d.h. Ziegeleibetrieben, die ihre Ziegpresen mit Dampfmaschinen antrieben, der Einführung des Hoffmannschen

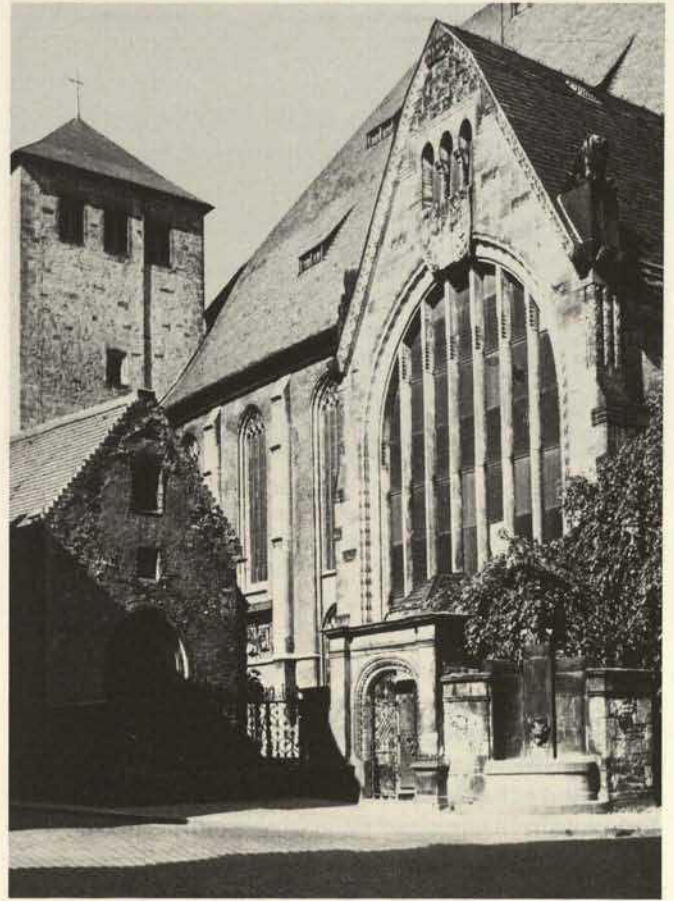


Abb. 7. Freiberg (Sachsen). 1902/03 errichteter Schutzbau über der 'Goldenen Pforte' des Freiburger Doms nach dem Entwurf der Architekten Schilling und Gräbner, Dresden.

Ringofens und den erleichterten Transportmöglichkeiten durch die Eisenbahn, wurden Dachziegel zu einem überall erhältlichen Massenprodukt. Die neuen Ziegel waren im Gegensatz zu den alten Handstrichziegeln einheitlich in Form und Größe, ihre Herstellung nicht mehr von der Jahreszeit abhängig, jederzeit lieferbar und darüberhinaus auch noch billiger.

Die Art und Weise, wie Ziegeldächer instandgesetzt wurden, hatte sich bis dahin seit Jahrhunderten nicht geändert. Die Regel lautete: die Dachflächen so wenig wie möglich stören, die schadhafte Ziegel herausnehmen und durch neue von gleicher Größe und Dicke ersetzen. Waren diese nicht vorhanden, so wurden von Ortgang und Traufe Ziegel weggenommen und hier, an den besonders beanspruchten Flächen, ganze Partien neu eingedeckt (Abb. 8). Der Austausch der Ziegel ging stetig, aber sehr langsam vonstatten. Bevor man gebrauchstüchtige Ziegel wegwarf, setzte man sie lieber an einer weniger sichtbaren Stel-

4 Paul Tornow, Grundregeln und Grundsätze beim Wiederherstellen von Baudenkmalern. In: Die Denkmalpflege 2 (1900) 113–115

5 Dehio, wie Anm. 2, 276

6 Heinrich Magirius, Geschichte der Denkmalpflege. Sachsen, Von den Anfängen bis zum Neubeginn 1945. Berlin 1989, 268–270

7 Paul Tornow, wie Anm. 2, abgedruckt auch bei Adolf v. Oechelhäuser (Hrsg.), Denkmalpflege. Auszug aus den stenographischen Berichten des Tages für Denkmalpflege 1. Band, Leipzig 1910, 46–51

8 Max Dvořák, Katechismus der Denkmalpflege. Wien 1916, 1918 (2. Aufl.)

9 Dvořák, wie Anm. 8, 41



Abb. 8. Würzburg (Bayern). Die Reparaturmaßnahmen haben die Fläche der handgestrichenen Biberschwanzziegel wohl verringert, doch ist im Gegensatz zu einer vollständigen Neueindeckung die historische Kontinuität gewahrt.

le wieder ein. Daß Dächer total erneuert und die alten, noch intakten handgestrichenen Ziegel in die Schuttmulde geworfen werden, geschieht erst seit der Nachkriegszeit, seitdem die Dachhaut als „Verschleißschicht“ betrachtet wird. Übrig bleiben allenfalls die „Feierabendziegel“, Ziegel, die Inschriften aus der Entstehungszeit tragen und einen erheblichen Sammlerwert besitzen. Nach dem Siegeszug der Betonsteine, die in der Nachkriegszeit mit langjähriger Produktgarantie den Markt eroberten, bietet heute die Ziegelindustrie wieder Tonziegel in historischen Formen an. Da diese sich von den alten handgestrichenen Ziegeln in Größe und Aussehen unterscheiden, lassen sie sich nicht in die alten Dachflächen integrieren. Das Dach muß deshalb im ganzen neu gedeckt werden. Schaut man heute von oben auf die Altstädte, sieht man, wieviel historische Dächer durch diesen Austauschprozeß bereits verlorengegangen sind. Mit jedem historischen Ziegeldach geht aber auch ein Stück Baukultur verloren.

Max Dvořáks Hinweise zur Instandsetzung der Baudenkmäler, seine Betonung der behutsamen Reparatur, stehen in Zusammenhang mit der Ausweitung des Denkmalbegriffs um 1900. Um die Jahrhundertwende hatte ein Paradigmenwechsel stattgefunden. Das denkmalpflegerische Interesse wandte sich vom Bau- und Kunstdenkmal dem Kulturdenkmal zu. Verbunden damit war der Übergang von der traditionellen, auf Rekonstruktion und Rückführung auf einen vermeintlichen „ursprünglichen Zustand“ ausgerichteten Baudenkmalpflege zum Heimatschutz. Nicht mehr allein auf die Restaurierung der Bauten der „hohen Baukunst“ – Kirchen, Schlösser, öffentliche Bauten – war jetzt das Augenmerk der Denkmalpflege gerichtet, sondern darüberhinaus auf das Stadtbild, die Umgebung der Stadt, die Landschaft. In der von Paul Schultze-Naumburg (1868–1949) in den Jahren 1901–1917 im Kunstwart-Verlag, München, herausgegebenen Buchreihe „Kulturarbeiten“¹⁰ wird das neue Aufgabengebiet vorgeführt und auf die Veränderungen hingewiesen, die infolge der Industrialisierung zu einer „Verhandlung“ der Städte und Landschaften geführt hätten. Der erklärte Zweck der Publikationen war, „der entsetzlichen Verheerung unseres Landes auf allen Gebieten sichtbarer Kultur entgegenzuarbeiten. Sie sollen auch die ungeübtesten Augen durch stetig wiederholte Gegenüberstellung guter und schlechter Lösungen gleicher (oder ähnlicher) Aufgaben zum Vergleich

und damit zum Nachdenken zwingen; ferner sollen sie auf die guten Arbeiten unserer Vergangenheit, die zeitlich bis an die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts heranreichen, aufmerksam machen und so die Tradition, das heißt die unmittelbar fortgepflanzte Arbeitsüberlieferung wieder anknüpfen helfen.“¹¹

Wie bei Max Dvořák war das Ziel Schultze-Naumburgs, Denkmalpflege nicht nur in der wissenschaftlichen Restaurierung und Rekonstruktion zu sehen, sondern die traditionelle handwerkliche Reparatur, die Instandsetzung durch den Handwerker oder die Renovierung durch den Kirchenmaler als das eigentlich Notwendige zu propagieren. Von großer Wichtigkeit war es für den „Deutschen Bund Heimatschutz“, dessen Anliegen Schultze-Naumburg vertrat, und dessen 1. Vorsitzender er während der Jahre 1904–1913 war, auf die Bewahrung des historischen Erscheinungsbildes der Städte und Landschaften in einer sich verändernden Welt hinzuwirken.

Historische Baumaterialien

Die notwendigen Baumaterialien für Reparatur und Instandsetzung – Ziegel, Kalk, Holz – wurden noch bis in die Nachkriegszeit weitgehend in traditioneller Art und Weise hergestellt. Neben den großen Zementwerken gab es immer noch die kleinen Kalköfen, die das anstehende Material verarbeiteten und ihre Erzeugnisse in der näheren Umgebung vertrieben. Das kleine Kalkwerk im schwäbischen Untermarchtal (Abb. 10) pro-

Abb. 9. Lüneburg (Niedersachsen). Stadtsanierung. Unter Beibehaltung der Fassade wird das Haus umfassend erneuert. Entgegen dem Anschein wird nach Abschluß der Baumaßnahme nur noch wenig von der alten Substanz übrigbleiben.



duzierte noch bis in die 60er Jahre. Erst mit dem allgemeinen Wirtschaftsaufschwung fand die Kalkherstellung ihr Ende. Heute ist das Kalkwerk ein Technikmuseum.¹²

Auch Mauerziegel und Dachziegel wurden noch bis in die 60er Jahre in traditionellen Ringöfen gebrannt und regional vertrieben. Erst mit der Konzentration der Fabriken auf wenige Standorte wurden die meisten Ringöfen stillgelegt, dann abgebrochen. Nur noch wenige, wie z. B. der Ringofen in Glindow bei Berlin, sind noch in Betrieb und produzieren auch weiterhin – zumeist für die Denkmalpflege, um Denkmäler reparieren zu können.¹³

Die Herstellung von Baumaterialien unterliegt seit dem Ende des 19. Jahrhunderts einer immer stärkeren Industrialisierung. Die Arbeitslöhne stiegen, die Materialpreise fielen. Damit war ein arbeitsintensives Reparieren ökonomisch nicht mehr sinnvoll. In einer Zeit fortschreitender Industrialisierung, der Entwicklung von neuen Materialien (Kunststoffen) und Verarbeitungstechniken (Anwendung dauerelastischer Kitten) sowie der totalen Ausrichtung auf den Neubausektor gerieten Wissen und Kenntnisse über traditionelle Herstellungs- und Verarbeitungstechniken in Vergessenheit. Dazu gehörten selbst so triviale Kenntnisse wie die über die Verarbeitung von Kalk für Mörtel, Putz und Anstrich. Nach den Jahren des Wiederaufbaus war das Handwerk, das sich ganz auf den Neubau eingestellt hatte, deshalb nicht auf die in den 70er Jahren beginnende Sanierung der historischen Altstädte vorbereitet. Hier hatte man es jedoch mit einem neuen Arbeitsfeld zu tun, mit bestehenden Bauten, einer bisher „vergessenen“ Bausubstanz, die aus z. T. jahrhundertalten Bürgerhäusern mit oftmals wertvollen Ausstattungen bestand, die jedoch weder dem zeitgemäßen Wohnstandard noch den heutigen Bauvorschriften entsprach. Diese von der Denkmalpflege bis dahin wenig beachteten Bauten sollten „saniert“ werden, d.h. instandgesetzt und modernisiert. Die in Neubauplanungen eingeübten Architekten und Handwerker waren für diese Aufgabe nicht ausgebildet (Abb. 9). Die Konsequenz waren massive Eingriffe in die Bausubstanz, weitreichende Erneuerungsmaßnahmen und der Einbau neuer Materialien, die sich im Nachhinein als äußerst schadensträchtig erwiesen. Das Ergebnis war eine deutliche Dezimierung derjenigen Baudenkmäler, die bis dahin von einer Modernisierung verschont geblieben waren und daher noch wesentliche historische Informationen enthielten. Heute ist es fast nicht mehr möglich, Bauten zu finden, die seit dem Kriegsende nicht „saniert“ wurden, und viele der Denkmäler, die in den Denkmallisten noch aufgeführt sind, haben aufgrund dieser tiefgreifenden Veränderungen ihre Denkmaleigenschaft eingebüßt.¹⁴

Denkmalpfleger

Um diesem beklagenswerten, oft unter dem Etikett „Denkmalpflege“ erfolgten Raubbau an historischer Baukultur entgegenzutreten, wurden Anfang der 80er Jahre von einzelnen Denkmalpflegern (in Franken: Jürgen Julier, Gert Th. Mader, Hans Reuter als Ingenieur), Instandsetzungskonzepte entwickelt, die auf die Erhaltung der noch vorhandenen reichen historischen Ausstattung ausgerichtet waren. So wurde eine sorgfältige Bestandsaufnahme und Dokumentation vor Beginn der Bauarbeiten gefordert, um die historische Bedeutung des Bauwerks, seine Baugeschichte und Ausstattung kennenzulernen. Begriffe wie: Bauforschung, verformungsgerechtes Aufmaß, Raumbuch, restauratorische Befunduntersuchung, Schadensgutachten tauchten auf und wurden zu notwendigen denkmalpflegerischen Maßnahmen bei der Sanierung von Bürgerhäusern erklärt. „Ge-



Abb. 10. Untermarchtal (Baden-Württemberg). Der 1922 erbaute Kalkofen nach der Restaurierung 1986 und Umwandlung in ein Technikmuseum. Kalk wird hier nicht mehr gebrannt, doch ist der alte Ofen ein wichtiges Geschichtszeugnis.

rade bei Fachwerkhäusern,“ schrieb Jürgen Julier, „deren Konstruktionsgefüge starke Deformationen aufweisen kann, ist das verformungsgenaue Aufmaß eine unerlässliche Grundlage. Nur dadurch kann der Baubestand in all seinen Veränderungen und Defekten erfaßt werden. Es ist das Ziel des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, diese Aufmaßmethodik als Standardleistung bei der Sanierung von wichtigen Baudenkmalern durchzusetzen.“¹⁵ Die Durchsetzung dieser kostenintensiven Voruntersuchungen war nicht einfach, doch die erzielten Ergebnisse unterschieden sich deutlich von den üblichen Sanierungen. Gert Maders Beitrag in diesen Heft zeigt ein frühes Beispiel der gemeinsamen Arbeit mit Jürgen Julier, Ursula Mandel und Hans Reuter als Tragwerksplaner: die Instandsetzung des um 1500

10 Paul Schultze-Naumburg, Kulturarbeiten. 10 Bände, München 1901–1917. Bd. I, Hausbau; Bd. II, Gärten; Bd. III, Dörfer und Kolonien; Bd. IV, Städtebau; Bd. V, Kirchen und Friedhöfe; Bd. VI, Technische Bauten, Straßen und Brücken; Bd. VII, Burgen und Schlösser; Bd. VIII, Moderne Bauten; Bd. IX, Innenräume und Baumaterial; Bd. X, Pflanzen, Bäume, Forsten. Einzelne Bände (Bd. I) erschienen bis 1911 in 4 Auflagen. Neuauflage von 7 Bänden der Reihe im Georg D. W. Callwey Verlag, München 1927

11 Paul Schultze-Naumburg, Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen. 1. Band. Neuauflage München 1928 (3. Auflage), Vorwort

12 Helmuth Albrecht, Kalk und Zement in Württemberg. Industriegeschichte am Südrand der Schwäbischen Alb. Schriften des Landesmuseums für Technik und Arbeit in Mannheim 4. Verlag Regionalkultur, Stuttgart 1991

13 Karl-Ludwig Lange, Die Ziegelei in Glindow. In: Bauwelt 10/1991, 434–456

14 A. Knoepfli, Altstadt und Denkmalpflege. Ein Mahn- und Notizbuch. Sigmaringen 1975; ICOMOS, Sanierung von Bauten in der Altstadt. Pinselrenovation kontra Auskernung. Niederteufen (CH) 1986

15 Handwerk und Denkmalpflege. Europäischer Kongreß in Würzburg 27.–30. Mai 1984. Arbeitsheft 24 des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege. München 1985, 66; zu den ersten Publikationen über historische Bauforschung bei der Denkmalinstandsetzung gehört die Untersuchung G. Maders in Münnertstadt (Bayern); Gert Th. Mader, Angewandte historische Bauforschung bei Maßnahmen nach Städtebauförderungsgesetz. In: Jahrbuch der Bayerischen Denkmalpflege 31 (1977) 151–164.

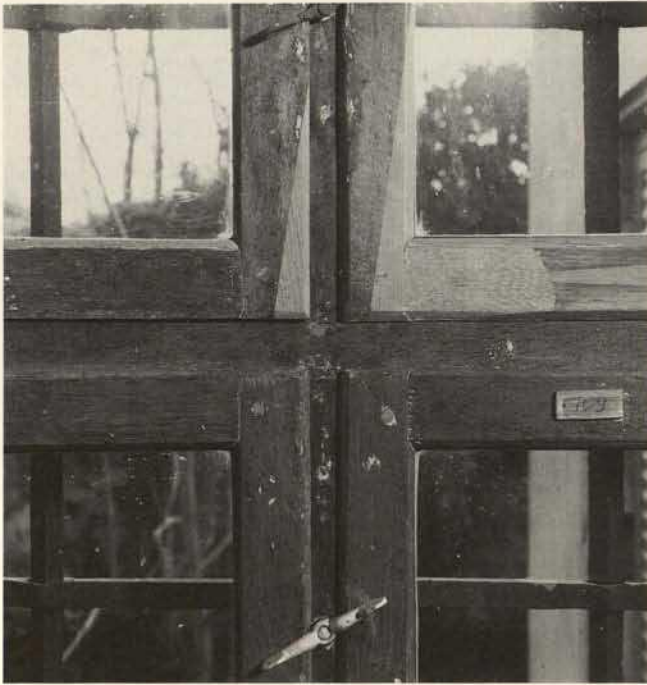


Abb. 11. Waghäusel (Baden-Württemberg), Eremitage. Sorgfältige handwerkliche Reparatur eines barocken Eichenfensters.

erbauten Bürgerhauses in Mainbernheim, Bergstraße 6, in den Jahren 1978/79.

Im Zuge dieser Überlegungen wurde auch über die „Reparatur“ als denkmalpflegerische Maßnahme neu nachgedacht. Zu oft war massiv ohne große Notwendigkeit in die bestehende Konstruktion eingegriffen, war weit über das notwendige Maß hinaus erneuert, waren noch taugliche Bauteile ausgetauscht und ersetzt worden. Ausgangspunkt der Überlegungen war, daß historische Bauwerke den großen Vorzug haben, aufgrund ihrer Bauweise reparaturfähig zu sein und vom Handwerker wieder qualitativvoll instandgesetzt werden können.

Handwerker

Doch ebensowenig wie man damals „Bauforscher“ fand, die ein verformungsgerechtes Aufmaß erstellen konnten, fand man Handwerker, die reparieren konnten. Beides mußte erst wieder erlernt werden. Ein Grund für die Schwierigkeit, das Konzept „Reparatur“ durchzusetzen, war – und ist auch vielfach heute noch – der Handwerksbetrieb mit seiner Ausrichtung auf Neubau statt Instandsetzung. Auch heute noch besteht die Vorstellung, daß reparieren armselig, altmodisch, häßlich und unökonomisch sei. Obwohl die Handwerker heute, nach jahrzehntelanger Sanierungspraxis wieder gelernt haben, schadhafte Teile zu reparieren, sind sie eher geneigt, die Mauern neu zu verputzen, das Dach neu zu decken, den Dachstuhl neu zu zimmern statt all dies nur auszubessern. Da das „im neuen Glanz erstrahlende“ Baudenkmal von der Allgemeinheit mit Wohlgefallen und Anerkennung betrachtet wird, ist es für den Handwerker schwer einzusehen, warum diese Art der Wiederherstellung falsch sein soll.

Reparaturmaßnahmen

Doch wie sieht eine gute Reparatur aus? Sie reduziert die historische Substanz nur soweit es erforderlich ist, sie benutzt qualitativvolle Materialien und handwerkliche Techniken, sie fügt sich ästhetisch in den vorhandenen Bestand ein ohne jedoch zu

verhehlen, daß dem Alten etwas Neues hinzugefügt wurde. Und sie läßt sich nach Verschleiß wieder instandsetzen.

Und wie sieht eine schlechte Reparatur aus? Sie ist mit falschen Materialien ausgeführt, mit Materialien, die das Original weiter schädigen und die nicht reparaturfähig sind. Oder sie ist zu weitgehend ausgeführt, und zuviel der Originalsubstanz ist verlorengegangen.

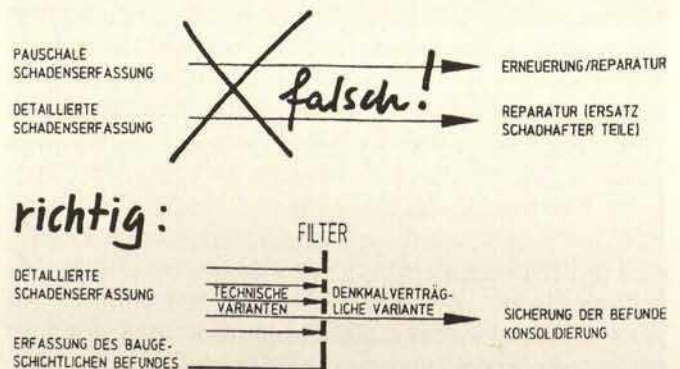
Zu der Frage, welche der möglichen Reparaturmaßnahmen denkmalpflegerisch richtig ist, hat Gert Mader eine sehr instructive Schemazeichnung veröffentlicht (Abb. 12).¹⁶ Er zeigt damit, daß die verschiedenen technischen Möglichkeiten „gefiltert“ werden müssen. Das aus der Sicht des Denkmalpflegers entscheidende Kriterium für die Auswahl einer Reparaturvariante ist die historische Bedeutung, der Denkmalwert, ermittelt auf der Grundlage baugeschichtlicher Untersuchungen. „Das denkmalpflegerische Konzept ... ist keineswegs ein ästhetisch-gestalterisches Konzept, sondern zielt immer auf die Sicherung der historischen Informationskomplexe und die Minimierung der Sicherungseingriffe ab.“¹⁷ D.h. die denkmalverträgliche Lösung wird entwickelt auf der Grundlage von baugeschichtlicher Untersuchung, sorgfältiger Schadensaufnahme und in Hinblick auf das denkmalpflegerische Konzept.

Als unterschiedliche Möglichkeiten der Reparatur bieten sich an:

- die handwerkliche Reparatur (Ersatz, teilweise oder vollständig),
- die Reparatur mit neu hinzugefügten Teilen,
- die Hilfskonstruktion, die das bestehende Tragwerk entlastet.

Zu den handwerklichen Reparaturen zählen seit jeher die Instandsetzung der hölzernen Innenausstattungen – Fenster, Türen, Treppen, Lamberien, etc. –, die Reparatur schadhafter Balkenköpfe und Sparrenfüße, historischer Putze und der Dachhaut. Hierzu gibt es bereits eine umfangreiche Literatur, die dem Denkmalpfleger, Architekten und Handwerker als Leitfaden und zur technischen Durchführung dienen kann.¹⁸ Das gilt auch für die Reparatur mit neu hinzugefügten Teilen. Ist das alte Tragsystem hingegen nicht mehr in der Lage, zusätzliche Lasten aufzunehmen, so besteht die Möglichkeit, diese durch den Einbau eines neuen Tragsystems aufzunehmen. Die große Kunst dabei ist, die neue Konstruktion so zu entwerfen und einzubauen, daß so wenig wie möglich der alten Substanz verloren geht und damit die Geschichte des Bauwerks – und sei es auch nur seine Reparaturgeschichte – erhalten bleibt. Ein sehr schönes Beispiel für ein unter der Dachebene liegendes Hängewerk ist die Tragkonstruktion, die Hans Reuter für das Schloß Grumbach in Rimpf bei Würzburg entwickelt hat.¹⁹ Ein weiteres Beispiel

Abb. 12. Entscheidungsmodell für die Planung denkmalpflegerischer Maßnahmen. Zeichnung G.Th. Mader (1989).



Denkmal...



Abb. 13. Meissen (Sachsen). Die Albrechtsburg nach der Sanierung. Werbung der Firma Creaton mit dem eingedeckten Dach.

für den Einbau eines neuen Tragsystems in eine bestehende Dachkonstruktion stellt Hans Reuter in seinem Beitrag zu diesem Band vor.

Einige der in den frühen 80er Jahren entwickelten Sicherungsmaßnahmen sind publiziert und allgemein bekannt – und gehören heute schon zum Repertoire des in der Denkmalpflege tätigen Tragwerksplaners. Auch die Reparatur historischer Türen, Fenster oder Kalkputze ist heute keine unlösbare Aufgabe mehr, denn die Bemühungen um die Fortbildung im Handwerk, nicht nur zum „Restaurator im Handwerk“, haben dazu beigetragen, daß traditionelle Instandsetzungstechniken wieder erlernt werden. Doch warum wird trotzdem so wenig repariert? Warum wird mehr Wert gelegt auf die Inszenierung des Denkmals, auf ein neues, unbeschädigtes Erscheinungsbild, als auf ein authentisches mit sichtbaren Altersspuren? Warum wird auch weiterhin immer noch mehr erneuert und ausgetauscht als ergänzt und repariert?

Zusammenfassung

Neben den gewaltigen Verlusten durch die Luftangriffe während des letzten Krieges hat die in den 70er Jahren beginnende Sanierung und Modernisierung der historischen Bauten entscheidend dazu beigetragen, die historische Substanz in einem Umfang zu verringern, wie es vorher noch nie der Fall war. Dieser Verlust setzt sich unaufhaltsam fort, obwohl die Methoden substanzschonender Reparaturmaßnahmen bekannt sind. Es ist bis heute nicht gelungen, das sorgfältig instandgesetzte Baudenkmal mit gealterten Oberflächen als denkmalpflegerisches Ideal zu popularisieren. Von der Allgemeinheit wird noch immer das „in neuem Glanz erstrahlende“ Baudenkmal als wünschenswerte Maßnahme betrachtet (Abb. 13).

Gegenwärtig rückt durch den zurückgehenden Neubauanteil der Bauproduktion die Bedeutung des „Bestandes“ in den Blickpunkt der Architekten, Baufachleute und Hersteller. Die Denkmale als die prominentesten Objekte des Altbaubestandes scheinen als Ausweis fachlicher Kompetenz für Architekten und Bauunternehmer plötzlich attraktiv zu werden. Zu bezweifeln ist jedoch, ob dieses neue Interesse sich am Ideal des kleinstmöglichen Eingriffs orientieren wird.

Wenn wir, wie es die Charta von Venedig schon 1964 forderte, die Denkmäler, das kulturelle Erbe der Menschheit, „im ganzen Reichtum ihrer Authentizität“ an die nächsten Generationen weitergeben wollen, so ist dies nicht möglich, ohne die Geschwindigkeit des Substanz austauschs entscheidend zu verlangsamen. Aber solange in der Öffentlichkeit mit Denkmalpflege die „Wiederherstellung des Originalzustandes“ verbunden wird und diese Vorstellung nicht durch die Idee der „Erhaltung des historischen Bestandes“ als wichtigste Aufgabe ersetzt wird, wird das behutsam instandgesetzte Denkmal gegenüber dem geschönten kaum Akzeptanz erfahren. Ob dem Konzept „Reparatur“ wirklich die Zukunft gehören wird und ob der Aufbruch in die „Reparaturgesellschaft“ wirklich schon vollzogen ist, läßt sich heute noch nicht absehen.

16 Gert Th. Mader, Zur Frage der denkmalpflegerischen Konzeption bei technischen Sicherungsmaßnahmen. In: Konzeptionen. Möglichkeiten und Grenzen denkmalpflegerischer Maßnahmen. Arbeitsheft 9/1989 des Sonderforschungsbereichs 315 „Erhalten historisch bedeutsamer Bauwerke“, Karlsruhe 1990, 23–52

17 G. Mader in: Konzeptionen, wie Anm. 15, 24

18 Als neueste Publikationen: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz, Schon aufgegeben und doch erhalten. Intelligente und kostensparende Lösungen bei der Denkmalsanierung. Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz 58, Bonn 1998; Gerhard Klotz-Warislohner, Martim Saar, Reparatur in der Baudenkmalpflege. Das Bayerische Bauarchiv Thierhaupten. Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Band 101. München 1999

19 Hans Reuter, Zur statischen Sicherung historischer Dachwerke. In: Konzeptionen, wie Anm. 16, 97–112